

Vom Rand ins Zentrum
Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung
herausgegeben vom Labor Migration



Impressum

BERLINER BLÄTTER. ETHNOGRAPHISCHE UND ETHNOLOGISCHE BEITRÄGE
Herausgegeben von der Gesellschaft für Ethnographie (GfE) und dem Institut für
Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin

ISSN 1434-0542

VOM RAND INS ZENTRUM. PERSPEKTIVEN EINER KRITISCHEN
MIGRATIONSFORSCHUNG | Herausgegeben vom Labor Migration

ISBN 978-3-938714-31-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Genehmigung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Die Rechte verbleiben bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

© Panama Verlag, Berlin 2014

Redaktion: Katrin Amelang, Beate Binder, Alexa Färber, Friederike Faust, Janine Hauer,
Alik Mazukatow, Jonas Müller, Franka Schneider, Elisabeth Tietmeyer

Heftredaktion: Manuela Bojadžijev, Birgit zur Nieden, Regina Römhild, Sanna
Schondelmayer, Michael Westrich

Satz: Matthias Schöbe

Besuchen Sie uns im Internet: www.panama-verlag.de

Inhalt

Zur Vorgeschichte Wie dieser Band entstanden ist	7
Manuela Bojadžijev und Regina Römhild Was kommt nach dem »transnational turn«? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung	10
»Von der Notwendigkeit und Unmöglichkeit von Kategorien« Ein Gespräch zur aktuellen kritischen Analyse von Rassismus zwischen Manuela Bojadžijev, Urmila Goel, Serhat Karakayalı, Doris Liebscher, Nora Sternfeld und Ceren Türkmen	25
Katrin Lehnert und Barbara Lemberger Mit Mobilität aus der Sackgasse der Migrationsforschung? Mobilitätskonzepte und ihr Beitrag zu einer kritischen Gesellschaftsforschung	45
Carolin Leutloff-Grandits Migrantisierung und Entmigrantisierung der Familie Ein kritischer Blick auf Migration aus dem Kosovo in die EU	62
Jule Karakayalı und Birgit zur Nieden Klasseneinteilungen Zur Geschichte und Gegenwart von Segregation an Berliner Grundschulen	77
Eintrittskarten und Einzelfälle Wie das Sozialrecht Migration reguliert Dorothee Frings im Gespräch mit Manuela Bojadžijev und Duygu Gürsel	94
Elena Fontanari, Johanna Karpenstein, Nina Violetta Schwarz und Stephen Sulimma »Kollaboratives Forschen« als Methode im Handlungsfeld Flucht und Migration	111

Manuela Bojadžijev, Serhat Karakayalı und Birgit zur Nieden Ein Angebot, das wir nicht ausschlagen können Stellungnahme zum Protest der Berliner Mieterinitiative Kotti & Co.	130
Autor_innenverzeichnis	136

Was kommt nach dem »transnational turn«?

Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung

Manuela Bojadžijev und Regina Römhild

Die Migrationsforschung hat seit den 1990er Jahren eine grundsätzliche Wende hin zu einer transnationalen Perspektive vollzogen, die nicht nur sie, sondern auch die an ihr beteiligten Disziplinen nachhaltig beeinflusst und verändert hat. Dem Anspruch nach soll Forschung seither – wie das Subjekt, mit dem es sich beschäftigt – selbst mobil werden und nationalstaatliche Grenzen überschreiten. Im Berliner Labor Migration¹ haben wir uns mit dem Potenzial, aber auch den Fallstricken dieser Wende beschäftigt. Denn, so eine unserer Ausgangsthesen, transnationale Mobilisierung wurde bislang zu einem methodisch wichtigen Schritt, der jedoch in seinen konzeptionellen und theoretischen Konsequenzen für die Migrationsforschung noch keineswegs zu Ende gedacht worden ist. Relativ schnell kristallisierte sich bei unserer kritischen Bestandsaufnahme als Kernproblematik heraus, dass sich das Gros auch der transnational orientierten Migrationsforschung allzu häufig als Forschung über MigrantInnen versteht und daher insgesamt – polemisch zugespitzt – kaum hinauskommt über eine nach Herkünften sortierte »Migrantologie« unterschiedlicher Ethno-Communities, wenn auch in neuem räumlichen Maßstab. An immer weiteren solcher Communities wird in immer neuen Varianten die immer gleiche Geschichte eines transnationalen, mehrortigen Lebens erzählt. Die Exklusivität solcher Erzählungen macht Migration zu einem abgesonderten Forschungsfeld der fremden Minderheiten am Rand der Gesellschaft und konstruiert ihren Gegenpart – die (weiße) sesshafte Nation als Zentrum – gleich mit.

Kritische Migrationsforschung, wie wir sie anvisieren, muss deshalb mit einer Kritik der Migrantologie und der von ihr geprägten Kategorien beginnen: Kategorien, die in den authentisch gehaltenen Geschichten der Wissenschaft re/produziert werden und das politische Branding der Bevölkerung nach ethnischen, religiösen oder kulturellen Identitäten erst ermöglichen. Eine radikale Kritik dieser Form der Wissensproduktion muss sich jedoch auch fragen: Wenn wir die in der Migrantologie vorausgesetzten kategorialen Gruppen für unsere Forschung über Bord werfen, was bleibt dann noch von der Migrationsforschung? Wie kommen wir zu einer ihre eigenen Kategorien hintergehenden Migrationsforschung? Um diesen Fragen nachzugehen, haben wir eine

programmatische Formel entwickelt, die sich auf den Weg macht, diesen Widerspruch produktiv zu machen: Die Migrationsforschung entmigrantisieren und die Gesellschaftsforschung migrantisieren. Diesen doppelten Vorschlag wollen wir mit dem vorliegenden Band zur Diskussion stellen.

Von der Einwanderungsforschung zum transnationalen Paradigma

Bis in die 1990er Jahre (durchaus aber auch heute noch) wurde Migration auch in der damit befassten Forschung als lineare, einmalige Einwanderung diskutiert, wobei zwei sich ergänzende und auch politisch wirksame Muster vorherrschten: Zum einen stellte man Migration unter das Verdikt, sich unter (multi)kulturellen, sozialen oder auch identitären Maßgaben in eine »Aufnahmegesellschaft« eingliedern zu müssen. Zum anderen wurde sie hauptsächlich auf ökonomische und demografische Gesichtspunkte hin betrachtet, also hinsichtlich der Effekte der Migrationsbewegungen auf nationale Volkswirtschaften bzw. die demografische Entwicklung.

Beide Muster wurden durch die neue Perspektive auf transnationale Mobilitäten und Beziehungen sowie mehrfache gesellschaftliche Bindungen, die insbesondere Linda Basch, Nina Glick Schiller und Cristina Szanton Blanc (1994, 1995) in ihren Forschungen entwickelt hatten, nachhaltig in Frage gestellt. Dabei gerieten auch populäre Repräsentationen des Nationalstaats ins Visier: Insbesondere die damit verbundene Vorstellung eines territorial begrenzten, »seine« angestammte Bevölkerung und Kultur einhegenden »Containers« (vgl. Pries 2008) konnte angesichts der sich über die Staaten hinweg aufspannenden Wege und Netze der Migrationen als machtvollere Fiktion entlarvt und dekonstruiert werden. Zunächst wurde noch stark zwischen transnationaler Migration, für die insbesondere die irreguläre Pendelmigration über die US-amerikanisch-mexikanische Grenze zum Modell wurde, und anderen Formen klassischer Einwanderung unterschieden. Inzwischen gilt jedoch weithin, dass Migration früher ebenso wie heute, wenn auch in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung, mit zirkulären Bewegungen von Personen, Waren, Wissen, (Finanz-) Kapital, Imaginationen und Symbolen sowie mit grenzüberschreitenden Aktivitäten und Beziehungen aller Art einhergeht (vgl. Appadurai 1996).

Dabei ist die Eindimensionalität einer national verengten »Einwanderungsforschung« in zahlreichen kulturtheoretischen und marxistischen Ansätzen schon früh kritisiert worden. Diese sollten enormen Einfluss darauf nehmen, dass der Horizont der Transnationalisierung eröffnet wurde. Die in der Tradition der *New Left* entwickelten Cultural Studies in Großbritannien, mit dem Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham als dem seit Mitte der 1970er Jahre wichtigsten Impulsgeber, zählen für uns dazu. Für Stuart Hall, damals Direktor des Zentrums, war eine doppelte Erfahrung entscheidend, um

den Weg der Transnationalisierung der Forschung zu eröffnen. Diese doppelte Erfahrung, die er in dem Dokumentarfilm »The Stuart Hall Project« (2013) von John Akomfrah schildert, bestehe einerseits darin, in der Karibik aufgewachsen zu sein, wo die gesamte Bevölkerung von irgendwoher kam und Herkunft nicht monokulturell ausbuchstabiert werden konnte; andererseits sei es die Erfahrung einer ganzen Generation, die dem Leben unter kolonialen Bedingungen durch Migration nach Großbritannien zu entkommen versuchte, die – in der Metropole angekommen – Provinzialismus von einer ganz neuen Seite erlebte und in der Folge ein ausgeprägtes Differenzbewusstsein ausbildete. Inzwischen wird häufig unterschlagen, dass diese lebensweltliche Situation Teil einer besonderen politischen Konstellation war, in der diese Erfahrung zu einer radikalen Neuerfindung des Marxismus (unter Bezug auf Theorien von Antonio Gramsci, Raymond Williams, Louis Althusser) beigetragen hat. Die unter postkolonialen Bedingungen lancierte Analyse des Rassismus britischer Provenienz ergänzten die VertreterInnen des CCCS (neben Stuart Hall Tony Jefferson, Angela McRobbie, Dick Hebdige, Hazel Carby, John Solomos, Paul Gilroy, Paul Willis) mit einer Analyse von Sexismus und arbeiteten ihre spezifische Artikulation mit historischen Ausformungen der Klassenformationen heraus. Darüber hinaus und für diesen Kontext entwickelten sie eine Theorie des Staates. Unter anderem bildeten Jugendkulturen (Hall/Jefferson 1976) und Bildungsinstitutionen (Willis 1977) Untersuchungsfelder, um diese Analysen empirisch zu entwickeln. Obwohl diese Arbeiten von Anfang an Teil internationaler Debatten waren, blieben ihre Bezüge auf den nationalstaatlichen Zusammenhang begrenzt.

Der eigentliche »transnational turn« hat dann die Kultur- und Sozialwissenschaften weit über das Feld der Migrationsforschung hinaus in Bewegung gebracht. So verbindet sich damit die Perspektive einer alltagsweltlichen Transnationalisierung, die zwar in engem Zusammenhang mit der globalen Entwicklung und Verbreitung kapitalistischer Produktion und Konsumption entsteht, aber keineswegs widerspruchsfrei darin aufgehoben ist. Insbesondere ethnografische und mikrosoziologische Forschungen zum höchst unterschiedlichen Alltag in Zeiten der Globalisierung wurden davon angeregt (vgl. unter anderem Burawoy 2000; Tsing 2004). Eine zunehmende Fokussierung auf Mobilität und ihre Normalisierung in der Forschung bis hin zur Behauptung eines »mobility turn« (Sheller/Urry 2006; Lenz 2009) stellten das implizite Dogma der Sesshaftigkeit als Normalfall sozialen Lebens zur Disposition. Und die Kritik am »methodologischen Nationalismus« der Migrationsforschung (vgl. Wimmer/Glick Schiller 2003) befeuerte und unterstützte auch die entsprechende Kritik an der Gesellschaftstheorie (Beck 2003, Kap. 1).

Ein weiterer die klassische Einwanderungsforschung kritisierender und die transnationale Forschung beflügelnder Ansatz findet sich in den inzwischen weit verzweigten Citizenship bzw. Border Studies (vgl. aktuell Mezzadra/

Neilson 2013; grundlegend Balibar 2003; für den deutschsprachigen Raum vgl. Studien zur Grenzregimeforschung, u. a. Transit Migration Forschungsgruppe 2007). Sie liefern eine Kritik an Konzeptionen von Bürgerrechten und Grenzen, die rein institutionell und auf den Nationalstaat begrenzt argumentieren. Die Praxis der Bürgerschaft (Mezzadra 2011) oder die »acts of citizenship« (Isin 2008; vgl. auch Holston 1998; Ong 2005) stehen in diesen Ansätzen im Vordergrund. Auch das Konzept der Autonomie der Migration (u. a. Transit Migration Forschungsgruppe 2007; Mezzadra 2011; Bojadžijev 2011) gehört dazu, in dem die Überschreitung von Grenzen als subjektive Praxis der MigrantInnen und zugleich als kollektive Prozesse der Migration, die den Steuerungsversuchen von Regierungen und Unternehmen konstitutiv entgegenstehen, gefasst ist. Die im Rahmen einer kritischen Europäisierungsforschung entwickelten Analysen der Transformation von Grenzen werfen die Frage nach dem Ein- und Ausschluss ganzer sozialer Gruppen nicht nur durch das Recht auf, wie etwa bei den Sans Papiers, sondern auch mittels rassifizierender und ethnifizierender Zuschreibungen. So gefasst, steht die Europäisierung nationaler Grenzen in einem engen Verhältnis zur aktuellen demokratietheoretischen Debatte. Auch zeigt sich, daran anknüpfend, ein nachhaltiges Interesse an der laufenden Transformation von Staatlichkeit wie auch an den sich wandelnden Formationen des Politischen, das sich stark aus Erkenntnissen an der Schnittstelle der kritischen Europäisierungsforschung, der Postcolonial Studies und der politischen Anthropologie² speist (vgl. unter anderem Appadurai 2009; Gupta/Sharma 2006; Trouillot 2001; Shore u. a. 2011). Eine interessante Erweiterung haben diese Überlegungen jüngst durch den Ansatz von Sandro Mezzadra und Brett Neilson erfahren, die mit ihrem Buch »Border as Method, or the Multiplication of Labor« (2013) den Fokus nicht mehr nur auf die politische Funktion der Grenzen und die Praxis der Bürgerrechte richten, sondern deren Regulationsfunktion in Bezug auf Arbeits- und Kapitalverhältnisse sowie Produktionsbedingungen im finanzdominierten Kapitalismus in den Mittelpunkt ihrer Analyse rücken.

In allen diesen Bereichen hat also – direkt oder indirekt – die Abkehr vom Konzept der Einwanderung zugunsten einer transnationalen Migrationsforschung nachhaltig Wirkung gezeigt. In dieser Erfolgsgeschichte zeigen sich jedoch in manchen der genannten Ansätze zugleich grundlegende Widersprüche. Wir können eine doppelte Bewegung diagnostizieren: Je mehr nämlich die Forschungen zur Transformation der national verfassten Gesellschaft bzw. des Nationalstaats transnationale Gestalt annehmen, desto mehr verliert sich darin die Spur der dafür einst initialen transnationalen Bewegungen der Migration. Die erfolgreiche Transnationalisierung der Gesellschaftsforschung kommt also ohne nennenswerte »Migrantisierung« aus – sodass sie damit den Ausgangspunkt ihrer Entwicklung unterschlägt. Aber auch die umgekehrte Wirkung im Sinne einer »Vergesellschaftung« der transnationalen Migrationsforschung

bleibt vielfach aus – sodass hier die gesellschaftstheoretischen Wirkungen der eigenen kritischen Erkenntnisse unterschlagen werden.

In der deutschsprachigen Forschung (auf die wir uns hauptsächlich beziehen) hat eine Überschreitung der Grenzen des eigenen Feldes in Richtung Gesellschaftsforschung bislang kaum stattgefunden. Transnationale Migrationsforschung beschränkt sich hier noch immer vielfach auf eine Migrantologie diasporischer Welten, ohne diese grundsätzlicher – und nicht nur am Rande – im Hinblick auf ihre Bedeutung für die bzw. ihren Zusammenhang mit den gesellschaftlichen, ökonomischen, politischen, kulturellen, national/sozialstaatlichen Transformationen hin zu untersuchen. Damit, so unsere Kritik, ist eine Überwindung des methodologischen Nationalismus noch nicht erfüllt. Die transnationale Mobilisierung der Forschung hat daher an der kategorialen Engführung und Einschließung der Forschungsobjekte – MigrantInnen als ethnische Minderheiten am Rand der Gesellschaften – kaum etwas geändert. Und der Aufbruch in die transnationalen Dimensionen migrantischer Welten hat zu einem kontraproduktiven Rückzug aus den lokalen Arenen der Auseinandersetzung um Gesellschaft, Staat, Demokratie und Rechte geführt. Beides wollen wir hier hinsichtlich möglicher Konsequenzen – der kritischen Revision selbstlegitimierender Kategorien einerseits und der Rückkehr zu den politischen Auseinandersetzungen des Lokalen unter veränderten transnationalen und translokalen Vorzeichen andererseits – problematisieren.

Auf/Brüche der Diaspora

Eine besonders vielversprechende Zuspitzung des transnationalen Paradigmas wurde in den theoretischen Revisionen des Diaspora-Konzepts vollzogen, wie sie James Clifford und andere vorgenommen haben. Anders als in den bipolaren Räumen der transnationalen Migrationsforschung, die sich zwischen »Herkunfts« und »Aufnahmegesellschaft« aufspannen (Pries 2008), und anders als im klassischen Raum diasporischer Zerstreuung rund um eine verlorene Heimat (Safran 1991) geht es in diesen Neufassungen um eine grundsätzliche, dauerhafte Erfahrung von Entwurzelung (*displacement*) – und um die daraus entstehenden neuen Formen kultureller und sozialer Beheimatung in »homes away from home« (Clifford 1997, 251). Nicht umsonst geht Clifford von Paul Gilroys »Black Atlantic« und von anti-zionistischen jüdischen Bewegungen aus (ebd., 261ff.) – beides Beispiele für solche Beheimatungen jenseits eindeutig lokalisierbarer territorialer »Ursprünge« und ethnischer bzw. nationaler »Zugehörigkeiten«. So gefasst, steht Diaspora in einem grundlegenden Spannungsverhältnis zu räumlichen und identitären Fixierungen, wie sie das Modell des Nationalstaats und seine assimilatorische Erwartung an eingewanderte, mobile oder native »Minderheiten« vorsieht.

In theoretischen Ausarbeitungen dieses Konzepts der Diaspora sperrt es sich auch gegen allzu homogenisierende Vergemeinschaftungen entlang ethnifizierender und rassifizierender Demarkationslinien im transnationalen Raum. Avtar Brahs »Cartographies of Diaspora« (1996) sowie die Arbeiten von Floya Anthias (2008) und Nira Yuval-Davis (2011) intervenieren dezidiert in Konstruktionen von Gemeinschaften, die den inneren Differenz(markierung)en nicht Rechnung tragen. Das Diaspora-Konzept wird in dieser situierten feministischen Weiterentwicklung auch auf die intersektionalen Konflikte der Subjekte mit »ihren« kollektiven Vertretungen bezogen – wodurch zugleich eine weiterführende Anschlussfähigkeit an entsprechende »diasporische« Entwicklungen in subkulturellen, subalternen Bewegungen hergestellt wird, auch an solche jenseits der Migration.

Wir halten diese theoretischen Überlegungen allerdings nur für einen ersten Schritt, um auf das Problem der »inneren Differenz« von sozialen Gruppen aufmerksam zu machen und um die Öffnungen für und Anschlüsse an andere Zuordnungen (etwa kultureller Art) denkbar zu halten. Eine innere Ausdifferenzierung von Gruppen, die etwa die Konstruktion »ethnischer« Geschlossenheit migrantischer »Herkunftsgemeinschaften« zugunsten innerer Differenzen durchkreuzt und in Frage stellt³, bringt zwar einen Zuwachs an Komplexität. Aber sie birgt gleichzeitig auch die Gefahr, die unterschiedlichen Differenzmarkierungen als Kategorien der Unterdrückung voneinander zu separieren und Gesellschaft den Subjektivierungsformen äußerlich gegenüberzustellen. Vielfach bieten diese Überlegungen (noch) kein ausgearbeitetes analytisches Instrumentarium. Sie tendieren vielmehr dazu, es einerseits bei einem Zugriff durch Zuschreibungen, die eben nicht komplex, sondern erneut homogenisierend sind, zu belassen und andererseits bei einem Relativismus zu landen, der nun nicht mehr zu sagen vermag als: Alles ist weitaus differenzierter und letztlich unabschließbar.

Eine Perspektive, welche diese Kritik und zugleich die historischen und empirischen Überlegungen zum Diaspora-Konzept einbezieht, kann die herkömmlichen ethnifizierenden Grenzen der Migrationsforschung sichtbar werden lassen, auch in einem erweiterten transnationalen Raum, und den Blick für ein transversales Verständnis dissidenter Politiken jenseits von Identitätspolitik öffnen. Dies geschah bislang allerdings vorwiegend auf theoretischer, konzeptioneller Ebene und weniger in der Auseinandersetzung mit den empirisch beobachtbaren (allerdings noch immer kaum untersuchten) Allianzen bzw. einseitigen Übernahmen zwischen den verschiedenen subkulturellen, subalternen Bewegungen, wie etwa der »weißen« Affinität zu »schwarzen« kulturellen Praktiken und politischen Positionen (vgl. Ege 2007; Karakayalı 2013).

Bezeichnenderweise blieb diese theoretische Problematik für die empirische Migrationsforschung jedoch relativ bedeutungslos. Die Adaption des Diaspora-Konzepts beschränkt sich in der Empirie weitgehend auf eine

Transnationalisierung des Konzepts der »ethnischen Minderheit«, das heißt, die entlang von ethnischen Herkunftten definierten migrantischen Gruppen werden jetzt zwar an mehreren – dem transnationalen Paradigma folgend: mindestens zwei – nationalstaatlichen Standorten untersucht, aber die internen Differenzen in der multilokalen Community und die transversalen Konfliktlinien wie Solidaritäten vor Ort in den jeweiligen Gesellschaften bleiben meist unterbelichtet. Im Ergebnis hat das Diaspora-Konzept in der Auslegung der empirischen Migrationsforschung nur zu einer räumlichen Erweiterung von nationalen »Minderheiten« zu transnationalen ethno-religiösen »Gemeinschaften« geführt, ohne den theoretischen Anspruch der Intervention in interne wie externe Konstruktionen kollektiver Identitäten und Kulturen empirisch tatsächlich umzusetzen und auf dieser Grundlage weiter auszubauen. Die Abkehr von solchen Interventionsansprüchen wird häufig, wie etwa bei Ruth Mayer, als skeptische Ablehnung einer »zelebrierenden Tendenz« zugunsten einer »neutralen« Begriffsbestimmung verstanden und Diaspora dann definiert »als eine Gemeinschaft, die sich – durch Vertreibung oder Emigration – von einem ursprünglichen (oder imaginären ursprünglichen) Zentrum an mindestens zwei periphere Orte verteilte« (Mayer 2012, 45). Damit wird jedoch die über sich selbst hinausweisende, gesellschaftskritische wie konstituierende Dimension des Diaspora-Konzepts zurückgewiesen und dieses auf die verengte Sicht einer »peripheren Gemeinschaft« reduziert.

Between the Posts⁴

Versuche, die Peripherie ins Zentrum zu rücken, wurden in den letzten Jahren vor allem von solchen Ansätzen lanciert, die das Präfix »post« im Namen trugen. Für uns haben dabei insbesondere die Begriffe postkolonial und postmigrantisch zentralen Stellenwert. Auf die Gefahr hin, höchst vage und darum auch umstritten zu bleiben, markiert das Präfix einen Übergang, in dem sich eine Reihe von Fragen zuspitzt. Ein Übergang, in dem wir uns weiter von der kolonialen Ära bzw. der Zeit der Herrschaft über »Fremde« und »Minderheiten« entfernen, in dem die entsprechenden Machtverhältnisse zugleich aber noch so umfassend präsent und wirksam geblieben sind, dass ihr Andauern betont werden muss.

Postkoloniale Studien schreiben sich in die Debatten der Migrationsforschung unter anderem mit einem Diaspora-Begriff ein, der sich als kritische Anrufung eines nationalen Kontexts unter Verweis auf die Exklusion rassifizierter Minderheiten versteht. Das in der Theorie explizit gemachte Spannungsverhältnis zwischen Diaspora und jedwedem Nationalstaat wird hier zugunsten einer inklusiven Vorstellung, etwa von »schwarzen« oder »asiatischen Deutschen« (Goel 2009; Ha 2012), umgedeutet. Damit intervenieren solche Erweiterungen

nationaler Zugehörigkeit in deren fiktive Beschränkung auf eine »weiße« Abstammungsgemeinschaft. Der Fokus ist jedoch vielfach allzu exklusiv auf diese Dehnung des Nationalen gerichtet, ohne gleichzeitig dessen Aufhebung in einer transnationalen Geschichte der Mobilitäten und der Verflechtungen deutlich zu machen. So erscheint die Präsenz »anderer Deutscher« (Mecheril/Teo 1994) als interne Kritik am Rassismus des Nationalstaats, ohne sich damit auch in eine Migrationsgeschichte des Nationalen einzuschreiben. Inzwischen werden diese Grenzen zur Migration jedoch im Rahmen einer sich selbst entsprechend erweiternden kritischen Migrationsforschung zunehmend durchlässiger gemacht (vgl. Mecheril u. a. 2013).

Die empirische Nutzung des Diaspora-Konzepts bleibt auch in einer postkolonialen Konzeption noch vielfach hinter den daran geknüpften theoretischen Erwartungen zurück. Um diesen gerecht zu werden, müsste die kulturelle Produktivität von Dissens, Desidentifikation und Differenz grundsätzlich und weit stärker als bisher ins Blickfeld rücken. Diaspora könnte die in der Migration besonders deutlich werdende Problematisierung kollektiver Identitäten und Kulturen bezeichnen, wie sie der globalen, post/kolonialen Erfahrung von Moderne generell inhärent ist (vgl. Hall 1994). Damit würde auch die migrantisches Erfahrung von einem Neben- zum zentralen Schauplatz der Moderne (vgl. Papastergiadis 2000) werden. Und ein reflexives Verständnis der modernen Gesellschaft käme eben deshalb ohne eine »Perspektive der Migration« nicht aus.

Ein weiterer Aspekt der Postcolonial Studies lässt sich mit diesen Überlegungen verknüpfen. Hierbei werden unterschiedlichste Faktoren der postkolonialen Realität(en) als konstituierend für die heutige globale Politik betrachtet, etwa Bevölkerungsbewegungen, Spaltung von Staaten, Ausdifferenzierung und Vermehrung von Grenzen, Rassismus, der »Preis« von Entwicklung, die Unterscheidung in Zentrum und Peripherie oder die Entwicklung und Intensivierung des Weltmarktes. Dies bedeutet, dass die gegenwärtige Situation geprägt ist von einem Aufeinandertreffen zwischen globalem Süden und Norden, etwa in einer »thrown togetherness« in den Städten, wie Doreen Massey (2005, 149ff.) sagt, und zwar im Sinne von Begegnungen, aber auch im Sinne von konfliktiven Zusammenstößen. Metaphorisch bietet es sich auch an, von einer Intensivierung einer geteilten Verflechtungsgeschichte der Moderne – wobei »geteilt« in seiner doppelten Bedeutung von Teilung und von gemeinsamem Teilen zu denken ist – zu sprechen (vgl. Conrad/Randeria 2013).

Ansätze einer postkolonialen Migrationsforschung, die sich den »kolonialen Präsenzen« (Ha 2010) im wissenschaftlichen Diskurs zu »Integration« und »Multikulturalismus« widmen (Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003), verweisen auf die lokalen Wirkungen transnationaler Verflechtungen, also auf jene Begegnungen wie auch Konflikte. Allerdings bleibt dieser Verweis oft implizit und bietet, aufgrund der Fokussierung auf national gerahmte Diskurse, kaum unmittelbare Bezüge zu den neo- und kryptokolonialen Grenzregimen, die sich

angesichts von Migration, Krise und Umbruch an den Rändern EU-Europas formieren und die Nationalstaaten Westeuropas auf neue Weise mit ihrer mediterranen, globalen Verflechtungsgeschichte konfrontieren. Nicht nur hinsichtlich dieser das »alte Europa« zunehmend herausfordernden und dezentrierenden Bewegungen an den und jenseits der Grenzen der EU könnte und müsste sich eine postkolonial orientierte Migrationsforschung stärker als bisher kritisch »europäisieren« und globalisieren (vgl. Randeria/Römhild 2013).

Eine weitere Konjunktur des Präfixes »post« entwickelte sich im Rahmen kulturpolitischer Konzepte in und für Migrationsgesellschaften. In den letzten Jahren ist, ausgehend von einem Berliner Theaterbetrieb, dem Ballhaus Kreuzberg in der Naunynstraße, ein Begriff aufgetaucht, der bereits an zahlreichen Stellen dankbar aufgenommen wurde: Als postmigrantisches Theater bezeichnete die frühere Künstlerische Leiterin Shermin Langhoff (inzwischen Co-Intendantin des Berliner Maxim-Gorki-Theaters) ihren Ansatz, quasi »beyond belonging« Inhalte und Formen des Theaters aus dem Repertoire der Migration zu schöpfen, ohne sich auf das Nischendasein der »Migrantenthemen« reduzieren zu lassen. Das ursprünglich von Bertolt Brecht entwickelte Konzept des postdramatischen Theaters lässt sich als Inspiration dieses Einsatzes aus der Welt der Bühnen lesen. Das postdramatische Theater betont die Inszenierung gegenüber dem Text, jenseits feststehender Figuren sowie den Kommunikationsprozess zwischen SchauspielerIn und ZuschauerIn, zwischen Bühne und Saal. Eine Politisierung erfährt das postdramatische Theater nicht nur über die Inhalte, auch über die Form, etwa (Unter)Brechungen des Aufführungsprozesses, das Unterlaufen von Erwartungshaltungen oder die Ironisierung zentraler Elemente des dramatischen Theaters.

Wie aber lässt sich dies in Zusammenhang mit den Problematiken bringen, die sich für die Migrationsforschung stellen? In einer zunehmend populären Auslegung wird der Begriff des Postmigrantischen derzeit als Label für und von Personen entdeckt und angeeignet, die selbst keine unmittelbaren Migrationserfahrungen gemacht haben und dennoch in der Fortschreibung dieser Kategorie über Generationen hinweg weiterhin als Migranten und Migrantinnen markiert werden. Hier wird der Begriff des Postmigrantischen zu einer politisch nutzbaren Formel, die den dauerhaft hierarchisierenden Einschluss als MigrantIn und einen daran gekoppelten, ebenso auf Dauer gestellten Integrationsimperativ (vgl. Kämper 2003) kritisch zu benennen und zurückzuweisen erlaubt. Allerdings läuft dieser Gebrauch Gefahr, wie KritikerInnen meinen, dennoch wieder nur dem alten Label zu neuem Leben zu verhelfen, das dann vor allem junge (Post)MigrantInnen der x-ten Generation einschließt. Für eine radikale Erneuerung dieser Sichtweise erscheint uns deshalb eine Ausdehnung des Begriffs interessanter, die den engen Kreis der Migrationsmarkierten überschreitet zugunsten der Konzeption einer postmigrantischen Gesellschaft, die alle zu »Betroffenen« der Migration und zu GestalterInnen der dadurch konstituierten

Verhältnisse erklärt. Diese Wendung schließt an einen erweiterten Gebrauch des Postkolonialen an, der sich ebenfalls auf die Gesellschaft richtet, die in ihrer historischen Entwicklung wie ihrer zeitgenössischen Verfasstheit als kolonial konstituiert verstanden wird – während ein engeres Verständnis den Begriff allein auf (ehemals) kolonialisierte Personengruppen und Gesellschaften bezieht. Eine Überschreitung dieses begrenzten Begriffsverständnisses ermöglicht eine Perspektivverschiebung, welche die heutige Renaissance neo- und kryptokolonialer Politiken und die darüber konstituierten Verflechtungsräume insgesamt in den Blick zu nehmen erlaubt und solchermaßen statt eines *Europas in einer postkolonialen Welt* ein *postkoloniales Europa* zu erkennen gibt (vgl. Randeria/Römhild 2013).

In Bezug auf die Migrationsforschung wäre weiter an einer produktiven Verschränkung dieser sich aufeinander zubewegenden, weil gleichermaßen analytisch auf Gesellschaft zielenden »Posts« des Postmigrantischen und des Postkolonialen zu arbeiten (vgl. unter anderem Gilroy 2004; Ndikung/Römhild 2013). Dabei gelten in der Migrationsforschung ähnliche, aber auch weitere Herausforderungen: Hier stellt sich nämlich die Frage, wie wir uns von einem »Text« entfernen können, der identitäre Zuschreibungen von MigrantInnen und Deutschen im Verhältnis zueinander reproduziert. Von neuen Beschreibungen und Begriffen, die Problematiken und nicht Gruppen in den Fokus nehmen, kommen wir auch zu neuen Analysen über eine Gesellschaft, für die Migration konstitutiv ist. In Bezug auf die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft bedeutet das, nicht länger über, sondern mit Migrant_innen zu forschen, um zu fragen: Wer forscht wie über wen und wer beforcht wie wen. (Die Forderung nach) Politisierung zielt auch hier nicht nur auf die Inhalte der Forschung, sondern auch auf die komplizierte Frage danach, wer überhaupt wie und mit welchem Ziel Forschung zu Migration betreibt, welche Positionen, Perspektiven und welche Politik damit verbunden ist. Diese methodologischen Fragen könnten auch helfen, theoretische und praktische Fragen neu zusammenzusetzen.

Statt aber das transnationale Paradigma entsprechend in Richtung einer Kritik und Differenzierung kollektiver Identitätsbehauptungen und zumutungen – von »Minderheiten« und »Mehrheiten« – weiterzuentwickeln, erscheint Diaspora – wie »Diversität« – oft nur als neuer Begriff für alte Konzepte eines ethnisch verfassten Multikulturalismus (vgl. Römhild 2014). Und noch weniger wird die Chance genutzt, damit auf implizite Verbindungen und mögliche Gemeinsamkeiten zwischen den diversen »Anderen« hegemonialer Normalität aufmerksam zu machen – statt die dazwischen verlaufenden kategorialen Grenzen zu reproduzieren. Mit solchen Vorstößen in noch weitgehend unbekanntes Terrain einer postethnischen, postmigrantischen Diaspora könnte jedoch eine neue Anschlussfähigkeit der Migrationsforschung an die Gesellschaftsforschung behauptet werden (vgl. Ndikung/Römhild 2013).

Jenseits der Migrantologie: Gesellschaftsforschung migrantisieren

Mit dem vorliegenden Band wollen wir darauf hinwirken, die Konstitution von Gesellschaften durch Migration als relevantes Thema der Forschung zu etablieren und damit neue Räume und Horizonte zu eröffnen. Die Beschaffenheit der Grenzen der »Mehrheitsgesellschaft« ebenso wie neokoloniale Instrumente, Technologien und Infrastrukturen der Europäisierung, die durch die Aushandlung und Ausdifferenzierung von Grenzen und Bürgerrechten mit bestimmt sind, lassen sich von den Rändern und Grenzen her analysieren. Diese Ränder und Grenzen können wir als konstitutiv für das Zentrum fassen.

Es wäre aber ein Missverständnis, diese Ränder und Grenzen nur im Außen zu vermuten – analog zur Denkweise, die Migration für ein auf die Ränder und bestimmte Gruppen begrenztes Phänomen der Gesellschaft hält. Eine Relokalisierung der Forschung kann solche Ränder und Grenzen im politischen Raum des Lokalen verorten. Ein solcher Perspektivwechsel hat verschiedene Implikationen: So muss hieraus folgen, dass urbane Kulturen noch stärker in den Mittelpunkt rücken. Erst wenn spezifische Wissensformen und Praktiken in Ökonomie, Gesellschaft, Politik, Kultur als »migrantische Produkte« verstanden werden, wird der Blick auch frei auf die zusätzlichen transformatorischen Kräfte, die durch migrantische und mobile Prozesse den gesellschaftlichen Verhältnissen zugeführt werden. Es kann dann auch herausgearbeitet werden, wie die veraltete Sichtweise, die Migration als Randphänomen der Gesellschaft betrachtet und fixiert, einem sich wandelnden Diskurs und Selbstverständnis des politisch-gesellschaftlichen Zentrums untersteht.

Wir reden hier keinem traditionellen Lokalismus das Wort. Eine solche perspektivische und methodologische »Rückkehr« in den gesellschaftlichen Alltag der Städte kann nur im Sinne einer situationalen Forschung, die das Lokale als Produkt und als Produktionsstätte globaler Assemblagen und Regime kartiert und adressiert, aussichtsreich sein (vgl. Clarke 2012; Schwertl 2013). Neue methodische Ansätze zur Erforschung des Globalen im Lokalen werden in der anthropologischen Diskussion seit einiger Zeit erwogen (Tsing 2004; Çağlar/Glick Schiller 2010). Dabei geht es nicht nur darum, das Globale in lokalen Verhältnissen zu konstatieren oder es theoretisch auszuarbeiten, sondern darum, es empirisch untersuchbar zu machen. Wir sind davon überzeugt, dass neue Geografien der Migration hier anschlussfähig und produktiv zu machen sind. Dazu gehört sicherlich, die Erkenntnisse der Transnationalismus-Forschung zu nutzen und die instabilen gesellschaftlichen Dimensionen der Räumlichkeit (die im Sinne von Lefebvre als Zusammenspiel von Produktion von Raum, Repräsentation von Raum und räumlicher Praxis gedacht werden kann) zu untersuchen. Weiter gehört dazu zu verstehen, wo eigentlich die Zentren der Migration liegen – das würde gerade im Vergleich von globalem Norden und Süden, Osten und Westen sowie den dominierenden geopolitischen Kartierungen der Welt

zu einigen Verschiebungen in der Repräsentation von Migration und zu Blicken auf neue Assemblagen und Regionalisierungen führen (vgl. Randeria/Römhild 2013, 17ff.). Schließlich geht es auch um die Frage, wo wir hingehen, um Migrationsbewegungen und ihre Kontrolle heute erforschen zu können. Migration ist selbst ein heterogenes Phänomen. Diese Heterogenität führt dazu, dass die Unterscheidung zwischen MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen ständig umkämpft ist (wie etwa in den Diskursen über Migrationshintergrund, Integration oder die zweite, dritte oder x-te Generation). Das gilt auch für die Kategorien, die durch das Ausländer- und Migrationsrecht reproduziert werden und Migrierte kategorisieren und mit sehr unterschiedlichen Rechten ausstatten (Flüchtlinge, AsylbewerberInnen, AusländerInnen mit unterschiedlichem Aufenthalts- und Arbeitserlaubnisstatus etc.). Diese Rechte werden auf städtischer, nationaler, regionaler und internationaler Ebene zum Teil sehr konfliktiv geregelt.

Sich den hier offenbar werdenden Forschungslücken zu widmen, hieße, die Modi der Einschließung verstehen zu lernen (vgl. Mezzadra/Neilson 2013). Denn es ist uns bei all dem wichtig, nicht nur Ausschlüsse zu erkennen, sondern die Modi und Hierarchisierungen der Einschlüsse und Einschließungen zu analysieren, die zur Produktion von heterogenen und verschränkten Räumen beitragen. Diese Überlegungen schließen an eine Kritik des Integrationsparadigmas an, die sowohl für die Forschung als auch gesellschaftspolitisch relevant ist (vgl. unter anderem Bojadžijev 2008) und die in Zukunft noch weiter ausgearbeitet werden muss. Dann kann auch in beweglicheren und vor allem relationalen Konstellationen gedacht werden. Dazu gehört, Identitätskategorien nicht nur analytisch offen zu halten, sondern auch ihr Verhältnis zueinander zu qualifizieren. Prozesse und Effekte von Konflikten, die ständige Ausdehnung und Resilienz von Machtarrangements, ihre Beweglichkeit und ihre Trägheit kommen so in den Blick. Wir sind der Auffassung, dass solche Untersuchungen eine neue Strategie erforderlich machen. So sind Kategorien der Migrationsforschung, statt sie zu objektivieren, dahingehend zu untersuchen, wie sie soziale Verhältnisse vermitteln (und welche). Auf diese Weise können gebräuchliche Begriffe von Migration und Mobilität, von Integration und Segregation, aber auch von postmigrantischen und postkolonialen Debatten hinterfragt und überarbeitet werden, um neue Wege des Denkens und Forschens zu entwickeln.

Eine kritische Forschung der Migration würde das Set und die Anordnung von materiellen Objekten und Kategorien als das praktische, mentale und symbolische Herstellen von Beziehungen mittels dieser »Objekte« interpretieren. So können wir beginnen, Migration als ein komplexes Gewebe zu verstehen, das laufend als Teil der Vergesellschaftung produziert und reproduziert wird, die wir schließlich transformieren wollen.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. hierzu das Vorwort in diesem Band.
- ² Im Gegensatz zum üblichen deutschen Sprachgebrauch bezeichnen wir mit Anthropologie hier und im Folgenden zusammenfassend die unter Kultur- und Sozialanthropologie sowie Ethnologie firmierenden Disziplinen. Der Begriff entspricht also in unserer Verwendung einer direkten Übersetzung des englischen »anthropology«.
- ³ Vgl. dazu auch das Konzept der »Super-Diversität« (Steve Vertovec), das sich als Plädoyer für eine grundsätzliche Diversifizierung der in der Migrationsforschung gebrauchten Subjektkategorien verstehen lässt. Dabei geht es um eine stärkere Aufmerksamkeit nicht nur für eine sub/kulturelle, sondern auch für die (aufenthalts)rechtliche Diversität und Fragmentierung »ethnischer Communities« (vgl. Römhild 2014).
- ⁴ Diese Überschrift leihen wir uns von Sharad Chari und Katherine Verdery (2009).

Literatur

- Anthias, Floya (2008): Thinking through the lens of translocational positionality. An intersectional frame for understanding identity and belonging. In: *Translocations* 4/1, 5-20.
- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis.
- Appadurai, Arjun (2009): *Die Geographie des Zorns*. Aus dem Englischen von Bettina Engels. Frankfurt a.M.
- Balibar, Etienne (2003): *Sind wir Bürger Europas?* Hamburg.
- Basch, Linda u. a. (1994): *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nation-States*. London.
- Basch, Linda u. a. (1995): From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration. In: *Anthropological Quarterly* 68/1, 48-63.
- Beck, Ulrich (2003): *Der kosmopolitische Blick*. Frankfurt a.M.
- Bojadžijev, Manuela (2008): *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*. Münster.
- Bojadžijev, Manuela (2011): Das »Spiel« der Autonomie der Migration. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2: Störfälle, hg. v. Lars Koch u. a., 139-146.
- Brah, Avtar (1996): *Cartographies of Diaspora. Contesting Identities*. Abingdon u. a.
- Burawoy, Michael (Hg.) (2000): *Global Ethnography. Forces, Connections, and Imaginations of a Postmodern World*. Berkeley u. a.
- Çağlar, Ayşe/Glick Schiller, Nina (2010): Migrants and Cities, not Migrants in Cities. Components of a Theory of Locality in Migration Studies. In: Dies. (Hg.): *Locating Migration: Rescaling Cities and Migrants*. Ithaca, 60-84.
- Chari, Sharad/Verdery, Katherine (2009): Thinking between the Posts. Postcolonialism, Postsocialism, and Ethnography after the Cold War. In: *Comparative Studies in Society and History* 51/1, 6-34.
- Clarke, Adele E. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (2013): *Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt*. In: Sebastian Conrad u. a. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erw. Aufl. Frankfurt a.M. u. a., 32-70.
- Clifford, James (1997): *Diasporas*. In: Ders.: *Routes. Travel and translation in the late twentieth century*, Cambridge (MA), 244-278.

- Ege, Moritz (2007): Schwarz werden. »Afroamerikanophilie« in den 1960er und 1970er Jahren. Bielefeld.
- Gilroy, Paul (2004): *After Empire. Melancholia or Convivial Culture?* London.
- Goel, Urmila (2009): Für eine nachhaltige Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland – Wider die (Re)Produktion ungleicher Machtverhältnisse und Privilegien. In: FES Gesprächskreis Migration und Integration. Einwanderungsgesellschaft Deutschland – Wege zu einer sozialen und gerechten Zukunft. Bonn, 99-113.
- Gupta, Akhil/Sharma, Aradhana (2006): Globalization and Postcolonial States. In: *Current Anthropology* 47/2, 277-293.
- Ha, Kien Nghi (2010): Postkoloniale Kritik als politisches Projekt. In: Julia Reuter/Paula-Irene Villa (Hg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, Politische Intervention*, Bielefeld, 259-280.
- Ha, Kien Nghi (Hg.) (2012): *Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond*. Berlin.
- Hall, Stuart/Jefferson, Tony (Hg.) (1976): *Resistance through Rituals. Youth subcultures in post-war Britain*. London.
- Hall, Stuart (1994): Alte und neue Identitäten, Alte und Neue Ethnizitäten. In: Ders.: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften* 2, Hamburg, 66-88.
- Holston, James (Hg.) (1998): *Cities and Citizenship*. Durham.
- Isin, Egin F. (2008): Theorizing Acts of Citizenship. In: Ders./Greg M. Nielsen (Hg.): *Acts of Citizenship*, London, 15-43.
- Kämper, Tanja (2003): Über die Grenze 2: Eine Absage an den Integrationsimperativ. In: Sven Bergmann/Regina Römhild (Hg.): *global heimat. Ethnografische Recherchen im transnationalen Frankfurt*. Frankfurt a.M., 223-233.
- Karakayalı, Serhat (2013): Kosmopolitische Solidarität. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 63/13-14, 21-26.
- Lefebvre, Henri (1974): *La production de l'espace*. Paris.
- Lenz, Ramona (2009): Mobilitäten in Europa. Migration und Tourismus auf Kreta und Zypern im Kontext des europäischen Grenzregimes. Wiesbaden.
- Massey, Doreen (2005): *For space*. London.
- Mayer, Ruth (2012): Asiatische Diaspora. Begriffe, Geschichte, Debatten. In: Kien Nghi Ha (Hg.): *Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond*. Berlin, 43-56.
- Mecheril, Paul/Teo, Thomas (Hg.) (1994): *Andere Deutsche. Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft*. Bonn.
- Mecheril, Paul u. a. (Hg.) (2013): *Migrationsforschung als Kritik?* Wiesbaden.
- Mezzadra, Sandro (2011): *The Gaze of Autonomy. Capitalism, Migration and Social Struggles*. In: Squire, Vikki (Hg.): *The Contested Politics of Mobility. Borderzones and Irregularity*, London, 121-143.
- Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*. Durham/London.
- Ndikung, Bonaventure/Römhild, Regina (2013): *The Post-Other as Avantgarde*. In: Daniel Baker/Maria Hlavajova (Hg.): *We Roma. A Reader in Critical Art*. Amsterdam.
- Ong, Aihwa (2005): *Flexible Staatsbürgerschaften. Die kulturelle Logik von Transnationalität*. Frankfurt a.M.
- Papastergiadis, Nikos (2000): *The Turbulence of Migration. Globalization, Deterritorialization und Hybridity*. Cambridge.
- Pries, Ludger (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalstaaten*. Frankfurt a.M.
- Randeria, Shalini/Römhild, Regina (2013): *Das postkoloniale Europa. Verflochtene Genealogien der Gegenwart – Einleitung zur erweiterten Neuauflage*. In: Sebastian Conrad u. a. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erw. Aufl. Frankfurt a. M., 9-31.

- Römhild, Regina (2014): Diversität?! Postethnische Perspektiven für eine reflexive Migrationsforschung. In: Boris Nieswand/Heike Drotbohm (Hg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden.
- Safran, William (1991): Diasporas in Modern Societies. Myths of Homeland and Return. In: *Diaspora* 1/1, 83-99.
- Schmid, Christian (2005): Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Stuttgart.
- Schwertl, Maria (2013): In Assemblagen forschen. Situationale Ethnografie. In: Sabine Hess u. a. (Hg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin.
- Sheller, Mimi/Urry, John (2006): The new mobilities paradigm. In: *Environment and Planning A* 38/2, 207-226.
- Shore, Chris u. a. (Hg.) (2011): *Policy worlds. Anthropology and the analysis of contemporary power*. Oxford/New York.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster.
- Transit Migration Forschungsgruppe (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld.
- Trouillot, Michel-Rolph (2001): The Anthropology of the State in the Age of Globalization. Close Encounters of the Deceptive Kind. In *Current Anthropology* 42/1, 125-138.
- Tsing, Anna (2004): *Friction. An Ethnography of Global Connections*. Princeton.
- Willis, Paul (1977): *Learning to Labor. How Working Class Kids Get Working Class Jobs*. New York.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2003): Methodological nationalism, the social sciences, and the study of migration. An essay in historical epistemology. In: *International Migration Review* 37/3, 576-610.
- Yuval-Davis, Nira (2011): *The Politics of Belonging. Intersectional Contestations*. London.